



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Ziele, neue Wege : 2. Die Selbsttäuschung der Herrschenden

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Eine sehr wichtige Frage ist aber nun, ob die neuen Parteiverhältnisse auch einen Rückhalt in der Bevölkerung haben werden. Wir denken: mindestens einen stärkeren als die der „Ara Taaffe.“ Die Deutschen müssen sich freilich erst wieder ein bißchen an den Gedanken gewöhnen, daß sie der Regierungspartei angehören, sie müssen, wie kürzlich der Freiherr von Czedit in einer Vereinsversammlung treffend bemerkte, die kindliche Auffassung aufgeben, als sei dies eine Schande. Die Polen folgen unbedingt ihren Führern, ebenso ein großer Teil der Wählerschaft der Konservativen. Die Tschechen sind so wie so nicht zu gewinnen; nicht das Ministerium Windischgrätz, das Ministerium Taaffe, das ihnen so wohl wollte, war genötigt, den Ausnahmezustand über Prag zu verhängen. Den Sozialdemokraten endlich wird es keine Regierung und keine Verbindung, die aus den besitzenden Klassen hervorgegangen ist, jemals rechtmachen können und — wollen.



## Neue Ziele, neue Wege

### 2. Die Selbsttäuschung der Herrschenden



wei Dinge, sagten wir, seien es, die den Herrschenden die seit 1870 eingetretene Verkümmernng der Grundlagen des Reichs und die daraus entspringenden neuen Aufgaben verhüllten. Betrachten wir nun heute diese beiden Dinge genauer.

Das eine ist das nationalliberale Ideal. Der Nationalverein, aus dem die nationalliberale Partei hervorgegangen ist, hat keineswegs die Bewegung fortgeführt, die 1813 das deutsche Vaterland vom Franzosenjoch befreite, und deren Wesen mit den drei Namen: von Stein, E. M. Arndt und Görres ausgesprochen wird. Diese Bewegung war durchaus volkstümlich gewesen, die nationalliberale Partei dagegen ist eine vornehme Partei. Das soll nicht etwa ein Vorwurf für ihre Mitglieder sein — versteht es sich doch von selbst, daß sich bei einem gewissen Grade der gesellschaftlichen Differenzierung die Vornehmen in Denkungsart und Sitte vom gemeinen Manne absondern —, aber man darf es nicht unbeachtet lassen, wenn man ermitteln will, was die Partei im Lande bedeutet und vermag. Eine solche Partei der Vornehmen kann sich als mäßigende Ratgeberin jederzeit sehr nützlich machen, sie kann unter so günstigen Umständen, wie sich ihrer nach 1870 unsre Nationalliberalen erfreuten, eine Zeit lang die leitende Rolle spielen, aber sie kann in einem Staate mit ganz demokratischem Wahlrecht nicht auf die Dauer die Mehrheit

behaupten; dem steht nicht allein das Proletariat, sondern auch das wirkliche, echte Volkstum im Wege.

Soll dieses Wort in Deutschland einen Sinn haben, so muß man bei ihm zunächst an die niederländischen und die oberbairischen Bauern denken, denn die haben das germanische Volkstum, wie es Tacitus schildert, noch am reinsten bewahrt. Aber dieses Volkstum ist unsern Vornehmen\*) durchaus unsympathisch, wenn sie auch zum Zeitvertreib und zur Abwechslung ganz gern einmal einen Bauernroman lesen, eine Bauernkomödie ansehen und in der Sommerfrische von ihrem Hotel aus das Treiben der benachbarten Landleute mit Interesse beobachten. Die Sitten und Lebensgewohnheiten des echten deutschen Bauern verachten sie als roh und gemein, seinen Unabhängigkeits-sinn finden sie als geborne Bürokraten staatsgefährlich (was sie glücklicherweise in Preußen nicht abgehalten hat, aus akademischer Vorliebe für englische Vorbilder und aus Abneigung gegen patriarchalische Junkerherrschaft den Bauern die Kreis- und Gemeindeordnung und damit ein bescheidenes Maß von Selbstverwaltung zu bewilligen), und seine Religion halten sie für einen zu bekämpfenden Aberglauben. Für einen zu bekämpfenden — darin liegt der verhängnisvolle Irrtum. Denn das versteht sich freilich von selbst, daß der wissenschaftlich Gebildete andre Vorstellungen von Gott und Welt hat als eine Kuhmagd, aber daß sich die Kuhmagd zu den Ansichten jenes Gebildeten bekehre, versteht sich nicht von selbst, ist vielmehr ganz unmöglich. Im Grunde genommen sehen das die Herren ja auch ein; ja viele von ihnen scheinen den Abstand zwischen der Höhe ihrer eignen Erkenntnis und der des Volkes sogar zu hoch zu schätzen, indem sie sich eigne Logengottesdienste einrichten und sogar den gebildeten Neophyten noch nicht für reif genug erachten, die Offenbarungen ihrer Weisheit gleich vollständig aufzunehmen, sondern die Jünger fürsichtig von Stufe zu Stufe hinaufleiten und nur den allerbewährtesten nach jahrelanger Prüfung ihre eigentliche Meinung vom „Weltbaumeister“ entdecken, was einigermaßen komisch aussieht in einer Zeit, wo alles, was die Herren zu sagen wissen, seit hundert Jahren in Tausenden von weitverbreiteten Büchern gesagt worden ist und in öffentlichen Volksversammlungen von der Rednerbühne heruntergeschrien wird. Indes, obwohl sich über den Geschmack streiten läßt, den diese Art von Pflege der Honoratiorenreligion bekundet, so muß ihren Gründern doch zugestanden werden, daß sie von einer nicht ganz unberechtigten Ansicht ausgegangen sind. Um so bedauerlicher ist es, daß sie seit einigen Jahrzehnten eine dieser Ansicht entgegengesetzte Praxis eingeschlagen und diese sogar zu einem Bestandteil ihrer Politik gemacht haben. Sie bekämpfen die Volksreligion und möchten dem Volke als Ersatz eine zurechtgemachte Religion

\*) Die Vornehmen gehören gar nicht zum Volke, denn in der ganzen Welt sind sie einander gleich, meint Schopenhauer in einem seiner Briefe.

darreichen. Die Geistlichen sollen Staatsdiener werden und in Kirche und Schule ungefähr das lehren, was den Brüdern der untern Grade in ihren Tempeln gepredigt wird. Mit diesem Versuch ist man nun an einer mehrfachen Unmöglichkeit gescheitert; zur Rechten wie zur Linken haben sich die Volksmassen diese Fürsorge für ihr Seelenheil verboten. Die gläubigen Christen hängen mit leidenschaftlicher Liebe gerade an dem, was ihnen die Liberalen gern nehmen möchten: an ihren Dogmen, ihren Gebräuchen und einer vom Staate unabhängigen Kirchenverfassung; das unkirchliche Proletariat andrerseits weiß zwar den Liberalen spöttischen Dank für die Befreiung von der geistlichen Autorität, beantwortet aber die Zumutung, gegen die Herrschaft des Krummstabs die der Polizeifuchtel einzutauschen, mit Hohngelächter und zerreißt unbarmherzig den Sammet schöner moralischer und patriotischer Redensarten, unter dem die liberale Humanität das harte Holz oder Eisen zu verbergen sucht. Mit der Weisheit der untern Grade lassen sich die aufgeklärten Proletarier schon lange nicht mehr abspeisen, sie besorgen das Einweihen weit gründlicher; selbst ihre Kinder sind schon beim siebenten Grade angelangt und hören den Religionsunterricht nur noch mit überlegnem Lächeln an, obwohl sie, den Weisungen der Eltern folgend, ihre höhere Einsicht mit kluger Selbstbeherrschung verbergen.

Ich gehöre nicht zu den Symmysten, und was ich von den Offenbarungen der höhern Grade angedeutet habe, ist nur Vermutung. Es könnte wohl sein, daß dort auch weiter nichts gelehrt würde, als die harmlose Humanitätsreligion Lessings und Herders, Goethes und Schillers, die Religion der Mehrzahl jener gemäßigten Liberalen, die keinem Geheimbunde angehören, und zu den Gläubigen ihrer Freikirche darf ich mich selber rechnen. (Diese Religion hält noch am persönlichen Gott und an der Unsterblichkeit der Menschenseele fest und schließt sogar den Dreieinigkeitsglauben nicht unbedingt aus.) Aber niemals habe ich den Irrtum geteilt, den die Liberalen dadurch begehen, daß sie ihre philosophische Überzeugung zur politischen Parteisache machen. Es ist verkehrt, zu glauben, daß diese in den Kreisen der Vornehmen entstandne Religion jemals Volksreligion werden könne,\*) es ist noch verkehrter, sie durch

\*) Populär sind nur: von Schiller die Räuber, Kabale und Liebe, Wilhelm Tell und das Lied von der Glocke; von Lessing allenfalls Minna von Barnhelm; von Herder, der alle Völker verstand, eigentlich nichts; Goethe hat unser Volk besser gekannt und verstanden, als irgend jemand, aber, außer etwa Hermann und Dorothea und einigen Liedern, nichts für das Volk geschrieben. Immerhin bildet auch schon dieser kleine Besitzstand ein wertvolles Einigungsmittel für das Volk, und die gesamte klassische Litteratur ein eben solches für die Gebildeten. Daher ist es eine wirkliche Schädigung der Volkseinheit, wenn fanatische Ultramontane dem Volke unsre Klassiker verdächtigen und sie sogar aus den Schulen ausschließen möchten. Aber auch gegen diesen Paroxysmus läßt sich mit Gewalt nichts ausrichten: man muß ihn austoben lassen, und damit wird es um so rascher gehen, je rascher sich der entgegengesetzte Paroxysmus der Jesuitenreißer legt.

Bekämpfung der Volksreligionen verbreiten zu wollen, und es ist am aller-  
 verkehrtesten, von ihr die innere Einigung des deutschen Volkes zu erwarten.\*)  
 Wer ihr huldigt, der freue sich ihrer im Kreise von Gleichgesinnten, aber  
 feindet er die Altgläubigen an, dann verschlimmert er nur die Zerklüftung.  
 Theologische und philosophische Streitigkeiten, sie mögen vom positiven oder  
 vom negativen Standpunkte aus geführt werden, sind allemal Anzeichen und  
 Ursachen des Zerfalls eines Volkes. Was ein Volk eint, das ist überhaupt  
 nicht das Wort, sondern die That; das Wort nur dann, wenn es geeignet ist,  
 That zu werden. Was ein Volk eint, das ist gemeinsames Schaffen oder  
 gemeinsame Abwehr einer Gefahr, worüber die Meinungsstreitigkeiten vergessen  
 werden. Was ein Volk eint, das ist ein Befreiungskampf, wie der von 1813,  
 oder ein Abwehrkrieg, wie der von 1870, oder ein Eroberungskrieg, wie die  
 Kriege des mazedonischen Alexander und die mittelalterlichen Kriege der Deutschen  
 gegen die Slawen. Was ein Volk eint, das sind koloniale Unternehmungen  
 wie die englischen. Was ein Volk eint, das sind Handelsunternehmungen  
 gleich denen der alten Hanse. Was ein Volk eint, das sind Volkssprache,  
 Volkstracht, Volksschule, Volksschule, Volksschule, Volksschule und eine völkstümliche  
 Kunst. Die Religion einigt nur durch den Kultus; sobald in ihr die Theo-  
 logie hervortritt, entzweit sie. Überhaupt wirkt höhere Bildung zerstörend auf  
 das Volkstum, und zwar in doppelter, scheinbar entgegengesetzter Weise: sie  
 entzweit die Geister durch Spaltung des Geisteslebens in tausenderlei Mei-  
 nungen, und sie verwischt die Unterschiede der Nationen, indem sie den höhern,  
 gebildeten Schichten aller Nationen, stellenweise sogar den untern, Gleich-  
 förmigkeit der Sitten, der Kleidung und des Geschmacks aufnötigt. Deshalb  
 ist es auch gar nicht das eigentümlich Deutsche, was die Nationalliberalen am  
 neuen Reiche lieben, sondern daß es ihr Staat, der Staat der Honoratioren  
 ist. Nicht in den höchsten Regionen der Bildung und Wissenschaft, sondern  
 in den rohern Schichten und Zuständen eines Volkes wurzelt seine Einheit.

Daß zwischen ihrer Auffassung und der des Volkes eine Kluft liegt, die  
 täglich weiter wird, wollen nun diese unsre Freunde, die persönlich allesamt  
 sehr liebenswürdige und sehr achtenswerte Männer sind, schlechterdings nicht  
 einsehen. Sie träumen noch immer von einem Staate, wie sie ihn 1871 ge-  
 gründet zu haben glaubten, wo sie die gelehrigen Geister einer für die dar-

\*) Nachdem obiges schon geschrieben war, las ich in einer neuen französischen Zeitschrift:  
 Union pour l'Action morale, Nummer vom 15. Dezember 1893, folgenden Programmsatz:  
 On doit être libéral. Qu'est-ce à dire? Ceci simplement, que l'on doit renoncer désormais,  
 en politique comme en religion, si toutefois l'on veut réellement refaire l'unité spirituelle  
 de la patrie, à l'imposer aux âmes, du dehors, et par la contrainte, si prudente, si dis-  
 simulée qu'elle puisse être. Durch seine Unduldsamkeit, durch seine unaufhörlichen Versuche,  
 seine Weltansicht den Volksmassen aufzuzwingen, hat der Liberalismus in ganz Europa — mit  
 Ausnahme Englands — das Recht auf seinen Namen verwirkt.

gebotenen Kulturwohlthaten dankbaren Menge beherrschen werden, ohne daß ihnen auf der einen Seite die „Pfaffen“ und auf der andern die sozialdemokratischen „Hezer“ Konkurrenz machten; und sie hoffen auf den großen Umschwung, der ihnen die teils durch jesuitische Arglist, teils durch Demagogen entfremdeten Volksmassen wieder zuführen werde. Allein ihre Hoffnung auf den Umschwung ist so eitel, wie die der Industrie auf die Beendigung der schleichenden Geschäftskrisis durch einen großen „Aufschwung,“\*) weil es weder die jesuitische Arglist noch die Demagogie ist, was sie vom Volke trennt, sondern die Kluft zwischen ihrer Kultur und der Volksnatur.

Ein falsches Ideal also ist es, was dem nationalliberalen Teile der Herrschenden die Ursachen der konfessionellen und partikularistischen Feindschaft gegen das neue Reich verbirgt und diese Feindschaft durch die Mittel, mit denen man sie zu beseitigen gedenkt, täglich verstärkt. Die Bequemlichkeit der *beati possidentes* aber ist es, was den konservativen wie den liberalen Teil der Herrschenden blind macht gegen die unvermeidliche Feindschaft der Armen, die nach Ausweis der Steuerlisten in Preußen beinahe vier Fünftel der Bevölkerung ausmachen; sind doch in Preußen 77,80 Prozent der Steuerpflichtigen von der Klassensteuer befreit.

Die Herrschenden haben mehr als einen Grund, sich diese Lage zu verbergen. Gesteht sie einmal ein, daß der größere Teil des Volkes Not leidet, und daß für stetig wachsende Massen keine Arbeit mehr zu finden ist, so müssen sie auch ihre Verpflichtung eingestehen, diesem Zustand ein Ende zu machen. Das könnte aber nur durch eine innere Politik geschehen, die ihnen selber tief ins Fleisch schnitte, und durch eine sehr kühne und großartige auswärtige Politik, die ihnen sehr unbequem wäre, denn sie sind sehr verwöhnt; hat doch keine Aristokratie früherer Zeiten eine Ahnung gehabt von der Sicherheit und Bequemlichkeit des Daseins und von der Fülle von Genüssen, deren sich heutzutage die obere Hunderttausend aller Länder erfreuen. Ein anderer Grund liegt in dem Umstande, daß es gerade das Massenelend ist, dem sie ihren Reichtum verdanken. Wo reichlicher Verdienst durch menschenwürdige Arbeit winkt, da läßt sich kein Mensch in eine Zuckerfabrik locken oder zwingen, oder in eine große Spiritusbrennerei, in eine Spinnfabrik; in ein Bergwerk nur, wenn er für eigne Rechnung schürfen kann. Der Blick auf die Reservearmee der Arbeitslosen, in die jeder Vermögenslose hinabsinkt, wenn er nicht jede sich ihm anbietende Arbeitsgelegenheit benutzt, er ist es, der die Besitzlosen treibt, sich auch zu den widerwärtigsten, gesundheitschädlichsten und lebensgefährlichsten Arbeiten, unter den unwürdigsten Bedingungen und um den elendesten Lohn zu bequemen. Aus dieser Notlage der Armen aber fließen

\*) Diese Hoffnung ist so lange eitel, als man sich einbildet, dieser Aufschwung werde von selber kommen, ohne daß die Ursachen der Krisis beseitigt werden.

die Reichtümer der Unternehmer; müßten diese wegen Arbeitermangel den doppelten Lohn zahlen oder könnten sie gewisse Fabrikationszweige aus Mangel an Arbeitern gar nicht betreiben, so könnten sie nicht so reich werden. Nicht etwa, daß auch nur einer unter ihnen dächte: damit ich reich werden kann, müssen die Massen elend bleiben! O nein, so frevelhafte Gedanken hegen edle Menschen nicht, und edle Menschen sind sie ja alle, und wenn einer von ihnen diese Ausführungen liest und bis zu dieser Stelle gekommen ist, so wird er den „Wisch“ mit Entrüstung auf den Fußboden schleudern. Also das gesteht sich keiner ein; aber „unbewußt“ beeinflusst dieser Umstand sie alle; sie fühlen es: sobald wir die Lage anerkennen, können wir unsre Unternehmungen nicht mehr mit gutem Gewissen in der alten Weise fortführen.

So wird denn gerade ihr Edelmut zu einem weiteren Grunde, sich und andern diese Lage zu verheimlichen. Die Neue Freie Presse meinte jüngst bei Erwähnung von Gerhard Hauptmanns Hannele, solche Elendsschilderungen müßten vor fünfzig Jahren angebracht gewesen sein, heute seien sie Anachronismen; in keiner frühern Zeit sei ein solcher Strom des Erbarmens durch die Menschheit gezogen wie heute, und kein Tag vergehe, wo nicht auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung etwas zur Milderung der Not der Armen gethan werde. Daran ist so viel wahr, daß in England der Chartismus die berücktigten Fabrik- und Grubengreuel beseitigt hat, während sie in Italien eben jetzt im schönsten Flor stehen, daß sich die Regierungen teils durch die Furcht vor der Sozialdemokratie, teils durch ganz unhaltbare Zustände gezwungen gesehen haben, einigermaßen für die ärmern Volksmassen zu sorgen, nachdem diese durch die Lostrennung vom Grund und Boden in die Unmöglichkeit versetzt worden waren, selbst für sich zu sorgen, daß in keiner frühern Zeit so viel schöne Redensarten über die Nächstenliebe gedreht worden sind, daß in keiner frühern Zeit über jeden den Armen gespendeten Pfennig so viel geredet worden ist, daß in keiner frühern Zeit mit sogenannter Wohlthätigkeit so viel grober Unfug verübt worden ist wie heute. Freilich giebt es, wie in allen Zeiten, so auch heutzutage genug edle und weise Menschenfreunde, die aus reiner Absicht und mit Verstand wohlthun; aber grober Unfug ist es, wenn Damen für die Armen tanzen, wenn sie durch ihre Wohlthätigkeitsbazare die Welt mit ihren Stickerien und Häfeleien überschwemmen und dadurch die ohnehin elenden Löhne der Stickerinnen und Häflerinnen noch mehr drücken, grober Unfug ist es, wenn Herren im Jahre für 100 Thaler Cigarren rauchen, um den Armen mit dem Erlös aus den abgeschnittenen Spitzchen zu Hilfe zu kommen, grober Unfug, wenn die Kinder der Armen vor Weihnachten 14 Tage lang aus einer Vereinsbescherung in die andre geschleppt werden, um überall einen Christbaum zu sehen, der ihnen dadurch etwas alltägliches und gewöhnliches wird, überall einen Pfefferkuchen, drei Äpfel, drei Nüsse und einen gehäkelten Shawl zu bekommen, überall angepredigt zu werden von

Herren, denen es nur um eine Befriedigung ihrer Eitelkeit zu thun ist. Die rechte Wohlthätigkeit würde darin bestehen, daß jeder mäßig begüterte, je nachdem es seine Mittel erlauben, allein oder mit einigen andern, die Fürsorge für eine einzelne arme Familie übernehme, ohne daß die Welt etwas davon erführe; die allerbeste Aeußerung der Nächstenliebe aber ist das Wirken für Geseze, Einrichtungen und Unternehmungen, die geeignet sind, das Massenelend zu beseitigen, indem sie seine beiden Ursachen, die Besitzlosigkeit und die Arbeitslosigkeit, heben.

Gerade für diese entscheidende That aber bildet die vielgepriesene Nächstenliebe unsrer Zeit das größte Hindernis. Diese ist nämlich nur zum kleinern Teile echt, zum größern Teile aber Weichlichkeit, die das Elend nicht sehen kann, und Tugendheuchelei. Für den Mann von Stande versteht es sich nämlich von selbst, daß er ein Inbegriff aller sittlichen Vollkommenheiten sein müsse. Wenn sich in naiven Zeiten ein vornehmer Mann in einem der häufigen Konflikte zwischen Selbstsucht und Pflicht für die erstere entschied, so gestand er sich unbefangen ein und machte auch vor andern kein Hehl daraus, daß er in diesem Falle einmal unredlich oder ungerecht oder grausam handeln müsse. Der moderne Mann von Stand darf niemals weder unredlich noch ungerecht noch grausam sein, so wenig er jemals der Sinnlichkeit erliegen darf; er ist ein erhabner Geist ohne Fleisch und Blut, ohne menschliche Schwächen und Leidenschaften, ohne Selbstsucht, und jedem, der einen Zweifel daran laut werden läßt, schiebt er den Staatsanwalt über den Hals. Gäbe es nun Massenelend, so müßten die Herrschenden, die den gegenwärtigen Gesellschaftszustand aufrecht erhalten, sich selbst der Grausamkeit zeihen; da sie das weder wollen noch dürfen, so bleibt nichts übrig, als das Massenelend — zu verstecken und zu leugnen.

Für diesen Zweck stellen sich ihnen zwei großartige Zurüstungen zur Verfügung: die Presse und der Staat. Nur manche Wochen- und Monatschriften besprechen die soziale Lage unbefangen (keine so rücksichtslos wie die Grenzboten), aber keine einzige große Zeitung. Denn die großen Zeitungen sind das Eigentum und die Organe von Millionären, und jeder Redakteur, der dem Publikum klaren Wein einschenken wollte, verlore sofort sein Brot, weshalb denn Schäßfle schon vor zwanzig Jahren die von den Millionären abhängige Journalistik die männliche Prostitution genannt hat. Dem Elend gegenüber verhalten sich die bürgerlichen Blätter verschieden. Aus den Spalten einiger weht der Eiswind, den Satans Flügelschlag im untersten Höllentrichter erregt, wo Dante im Weitererschreiten die Gesichter der eingefrorenen verruchten Seelen, der mitleidslosen, mitleidslos zertritt. Den Herren, die über jene Organe gebieten, sind die Lohnarbeiter, d. h. die bei weitem größere Hälfte der deutschen Bevölkerung, eine faule, genußsüchtige, freche, undankbare Bande, unreif und unverständig, daher unausgesetzter Leitung bedürftig, die es weit besser hat, als sie es verdient,

und die man, weil sie der Haber sticht, kurz im Zügel halten muß. Andres als selbstverschuldetes Elend giebt es nicht; unverschuldetes ist bei der Vortrefflichkeit unsrer Staatseinrichtungen und bei der Großmut und christlichen Gefinnung der Reichen so selten, daß die Privatwohlthätigkeit zu seiner Milderung hinreicht und die Politik sich nicht damit zu befassen braucht. Andre Organe sind sentimental, bringen gern herzbrechende Elendsgeschichten und Mahnungen zur Wohlthätigkeit, aber auch sie hüten sich sorgfältig vor einer Darstellung, die zu ungünstigen Schlüssen auf die Güte unsrer Gesellschafts- und Staatseinrichtungen verleiten könnte; allenfalls wird hie und da einmal die Zoll- und Steuerpolitik der Regierung dafür verantwortlich gemacht. Im allgemeinen aber erscheint das Elend nicht als etwas besonderes, aus unsern heutigen Produktions- und Eigentumsverhältnissen entspringendes, sondern nur als eine Wirkung jener Unvollkommenheit alles Irdischen, die allen Zeiten gleichmäßig anhaftet. Auch bei der Schilderung ausländischer Zustände beobachtet man die äußerste Vorsicht; in Italien sind die Dinge freilich so arg geworden, daß selbst streng kapitalistische Blätter in den letzten Wochen die Lage der ländlichen Bevölkerung ganz so zu schildern genötigt waren, wie sie die Grenzboten seit Jahren dargestellt haben,<sup>\*)</sup> und die sizilianischen Greuel haben die Kunde durch alle Zeitungen gemacht. Der Bossischen Zeitung haben die italienischen Dinge Gelegenheit gegeben, die Taktik der herrschenden Stände und ihrer Organe, zu denen sie selber gehört, gar prächtig zu charakterisieren. „Hätten sich, schreibt sie über eine der letzten römischen Kammeritzungen, die Kammern oder das Ministerium auf der Höhe ihrer Aufgabe befunden, so würde die Forderung, über den ganzen Bankstandal, der nichts genügt und den Kredit des Landes schwer geschädigt hat, nun endlich einen Strich zu machen, mit überwältigender Mehrheit durchgegangen sein.“ Das heißt: Stehlt, so viel ihr wollt, nur stopft jedem das Maul, der darüber sprechen will!

Die Kulissen, mit denen die Millionärpresse das Volkselend zu verdecken strebt, sind freilich nur für sehr schwache Augen berechnet. Die Unmöglichkeit, alle arbeitsfähigen deutschen Männer zu beschäftigen, steht a priori fest. Je erstaunlichere Fortschritte die Technik macht, eine desto geringere Anzahl von Händen reicht hin, den Bedarf der Gesellschaft an Gewerbezeugnissen und Dienstleistungen zu befriedigen. Demnach müßte die Industriebevölkerung im Verhältnis zur ackerbauenden abnehmen. Statt dessen nimmt sie zu. Daraus ergiebt sich alles übrige von selbst. Aus dem Königreich Sachsen wird berichtet, daß die Verwendung menschenparender Maschinen stetig zunimmt.

<sup>\*)</sup> Dieser Anfall von Wahrheitsliebe hat nur wenige Tage gedauert; dann wurde plötzlich vergessen, daß es sich um eine Hungerrevolution handelt, und alle Schuld auf die „Anarchisten“ geschoben. Nach der Frankfurter Zeitung Nr. 17 werden in einer einzigen Gemeinde der Provinz Salerno am 2. Februar die Immobilien von zweiundzwanzig Bürgern versteigert, wegen Steuerrückständen, deren kleinster 4 Frcs. beträgt. Damit ist alles erklärt.

In den Trifottailenfabriken nähte sonst ein flinkes Mädchen täglich 200 bis 300 Knopflöcher; jetzt wird eine Maschine eingeführt, mit der ein Mädchen 4000 fertig bringt. Mit den neuesten Strumpfwirkemaschinen liefert eine Arbeiterin täglich 75 Dutzend Paar Strümpfe. Ähnlich gehts bei der Spizengklöppelei, bei der Bürstenbinderei, bei der Nagelschmiederei, bei der Blechwarenfabrikation, und die Handweberei sieht ihrem nahen Tode entgegen. Im Jahre 1892 hat nach einer von der Leipziger Zeitung im vorigen September mitgeteilten Statistik die Zahl der im Königreich Sachsen beschäftigten Arbeiter gegen 1891 um 6905 abgenommen, und zwar die der männlichen noch stärker, während die der billigeren weiblichen um 2466 gestiegen ist. In den Winden auf der Königsberger Werft — es ist sehr schwere Arbeit — waren sonst nur Männer angestellt; der Mann bekam 4 Mark für den Tag; jetzt nimmt man Frauen, die sich mit 2 Mark begnügen. „Nur wenige Wochen trennen uns von dem Zeitpunkte, an dem Tausende junger Männer nach treu erfüllter Dienstpflcht in das bürgerliche Leben zurücktreten. Viele von ihnen sind, als sie dem Ruf zu den Fahnen Folge leisten mußten, aus sichern Arbeitsstellen herausgerissen worden und wissen jetzt nicht, wohin sie sich wenden sollen, um ihr Brot zu verdienen; mit schwerem Herzen sehen sie dem Tage entgegen, wo sie den Zivilrock anziehen müssen.“ So schrieb vorigen September nicht etwa ein Demokratenblatt, sondern der Vorstand des Brandenburger Bezirks des deutschen Kriegerbundes in einem Aufruf. Ein Kaufmann erklärt in einer Zuschrift an die Berliner Morgenzeitung (Nr. 297) die Berechnungen der kaufmännischen Vereine, in denen die Zahl der stellenlosen Kaufleute auf 6—7000 geschätzt wird, für falsch; in Wirklichkeit betrage sie mehrere Zehntausende. Die Vereinsstatistik zähle die nicht mit, die so heruntergekommen seien, daß sie sich um keine Stelle mehr bewerben könnten; er selbst sei lediglich durch eine Krankheit trotz verzweifeltm Widerstand auf die Walze geschleudert worden. Auf der Diasporakonferenz in Weimar (7. und 8. November v. J.) teilte Pastor Peterson aus Seraing mit, daß in Belgien allein im März und April 1891 3500 deutsche Wagabunden aufgegriffen worden seien. Aus Hamburg wurde vorigen Dezember der Kölnischen Zeitung berichtet, daß allein in den Fabriken und Wersten jenseits der Elbe 3000 Leute weniger beschäftigt seien als im Dezember 1892. Wangemann schreibt in seinem Wandertagebuche: „Mit 30, 35 Jahren nimmt den Handwerksgefallen kein Meister mehr. Einige Jahre halten sich solche ältere Leute noch über Wasser, dann thut der Zwang zum Betteln seine abstumpfsende Wirkung, und der Schnaps wird mehr und mehr ihr einziger Tröster.“ Ich weiß nicht, ob eine Erzählung, die ich in einem andern Blatte finde und als deren Verfasser „ein Kandidat der Theologie“ genannt wird, aus derselben Quelle stammt. Der junge Mann wanderte als Fabrikarbeiter, erhielt auf vierwöchige Nachfrage keine Arbeit und kam eines Tages hungrig und mit durchgelaufenen

Füßen in einem Städtchen an, wo er mit seiner Bitte um Obdach in der Herberge für Obdachlose, bei der Polizei, bei den Vorständen von Wohlthätigkeitsvereinen an demselben Tage siebenmal abgewiesen wurde. Er habe, schreibt er, vor der Alternative gestanden, entweder zu betteln oder zu stehlen, zwei Vergehen, die er plötzlich unter einem ganz neuen „Gesichtswinkel“ betrachtet habe. Während sich „gute“ Blätter vor solchen Mitteilungen wie vorm Feuer hüten, haben sie dafür sämtlich mit möglichst großer Schrift eine Meldung aus Mannheim gebracht, wonach sich dort vorigen Winter zu den vom Magistrat veranstalteten Notstandsarbeiten nur wenige Personen gemeldet hätten; daraus wurde natürlich die übliche Folgerung gezogen, daß die „sogenannten“ Arbeitslosen durch die Bank arbeitsfähige Subjekte seien. Das Sozialpolitische Zentralblatt hat aber die Sache folgendermaßen aufgeklärt. Ein großer Teil der Arbeitslosen besteht aus Uhrmachern, Goldarbeitern, Schneidern und dergleichen Leuten, denen die zu schweren Erd- und Steinarbeiten nötige Muskelkraft fehlt, und die solche Arbeit, auch wenn sie stark genug wären, nicht annehmen dürfen, weil sie damit, namentlich im Winter, ihre Hände für ihr feines Gewerbe verderben und sich um jede Aussicht bringen würden, darin noch einmal Arbeit zu bekommen.

Am 18. Dezember hat Gladstone eine Deputation der Londoner Gemeindebehörden in Sachen der Arbeitslosen empfangen. Die Saturday Review, eine wütende Gegnerin des Alten, giebt ihm das Zeugnis, daß er diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen habe. Der Führer der Deputation sprach am Schlusse die Erwartung aus, die Regierung werde hoffentlich nicht mit Non possumus antworten. „Aber Sie selbst — erwiderte Gladstone — sagen non possumus, wie kommen Sie dazu, von uns zu erwarten, daß wir es nicht sagen werden?“ Das ist! schreibt die Saturday Review, die Sache ist unmöglich. Daraus zieht sie aber nicht etwa die Folgerung, daß die gegenwärtigen Eigentums- und Produktionsverhältnisse verkehrt seien, sondern nur daß die Sache den Staat nichts angehe und die Fürsorge für die Arbeitslosen der Privatwohlthätigkeit überlassen bleiben müsse. Wenn in Zeiten unentwickelter Technik nach einer Mißernte das halbe Volk stirbt, so ist das nicht angenehm, aber es ist natürlich und unvermeidlich. Wenn ein Kulturvolk Arbeiten zu verrichten findet, zu denen es keine Lust hat, und daher Menschen raubt, um sie zu Sklaven zu machen, so ist das nicht schön, aber ganz verständig. Wenn aber in einer Zeit, wo die Fabrikanten über den Überfluß an Waren und die Gutsbesitzer über den Überfluß an Getreide und Fleisch klagen, Millionen Menschen diese Güter ungekauft liegen lassen müssen, weil sie keine Gelegenheit haben, sich das zum Kaufen nötige Geld zu verdienen, so ist das verrückt, und wer sich gegen die Beseitigung dieser Verrücktheit sträubt, der ist entweder selbst verrückt, oder seine maßlose Selbstsucht macht ihn zum Verbrecher. Es versteht sich von selbst, daß Zeitungen,

die gezwungen sind, diesen Widerstimm teils zu verteidigen, teils zu verbergen, im allgemeinen nicht anders als elend geschrieben sein können; denn alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens hängen ja mit der Thatfache, die man abzuleugnen gezwungen ist, zusammen. Da ist keine Kraft und kein Saft, kein Zug und kein Schwung, kein Wort, das aus der Seele dringt, sondern nur fades Gewäsch, lahme Beweisführung und ein diplomatisch verzwickter Stil! Kein Wunder, daß sich Wustmann über das Zeitungsdeutsch ärgern muß! Wie könnten unwahrhaftige Gemüter schlicht und klar, wie unschöne schön schreiben!

Wie der Staat dazu benutzt wird, die Grundthatfache des heutigen europäischen Völkerlebens zu verbergen, deren Enthüllung den Millionären unbequem sein würde, ist bekannt. Die Polizei hat dafür zu sorgen, daß Zerlumpte auf belebten Straßen und in öffentlichen Anlagen nicht erscheinen, und hat die Elenden in verborgnen Käfigen festzuhalten. Obdachlosigkeit und die Bitte um einen Bissen Brot werden zu Verbrechen gestempelt, damit jedes Elend als die gerechte und wohlverdiente Strafe einer persönlichen Verschuldung erscheine. (Man lese in der Neuen Zeit Nr. 14 S. 441 den Erlaß des Gouverneurs von Kansas, Lewelling, an die Polizeibehörden, worin die Behandlung der Arbeitslosen als Verbrecher und die ganze auf diesen Gegenstand bezügliche moderne Gesetzgebung verurteilt wird.) Wollen die Arbeitslosen, um die Ausdehnung des Übels der Welt zu offenbaren, in Profession durch die Straßen ziehen, wie das in England Sitte ist, so wird es ihnen verboten, und thun sie es dennoch, so hauen die Polizeisoldaten ein, wie letzte Weihnachten in Amsterdam, um der Elendskundgebung den Stempel des Aufruhrs aufzudrücken. Ja wenn die Arbeitslosen in einem geschlossenen Raume zusammenkommen, um über ihre Lage zu beraten und wenigstens durch Reden und durch den Anblick mitleidender Kameraden den Druck, der auf ihrer Seele lastet, ein wenig zu erleichtern, so wird auch das schon halb und halb als Rebellion behandelt. In dem schlesischen Städtchen Haynau giebt es einige Handschuhfabrikanten, die für den Export arbeiten. Diese sahen sich vorigen Sommer durch eine Absatzstockung gezwungen, den Betrieb fast auf vier Monate einzustellen. Davon wurden gegen 300 Arbeiter mit über 400 Familienmitgliedern betroffen. Als diese nun eine Versammlung veranstalteten, um die Absendung einer Deputation an den Magistrat zu beschließen, wurden sämtliche Gendarmen des Kreises zur Überwachung dieses staatsgefährlichen Unternehmens nach Haynau befohlen, und in dem benachbarten Liegnitz, so erzählte man sich wenigstens, stand ein Zug mit geheizter Lokomotive bereit, um nötigenfalls die in der Kaserne konsignirte Kompagnie an den Ort des Aufruhrs zu schaffen. Als ob 300 halbverhungerte und unbewaffnete Handschuhmacher in dem Militärstaate Preußen an Aufruhr denken könnten!

Große Angst haben die Behörden davor, die Fabrikinspektoren möchten

zu viel ausplaudern. Es wird ihnen daher empfohlen, ihre Berichte möglichst knapp einzurichten; für den Reichstag werden sie stark zusammengezogen, und wie man eben jetzt hört, soll die Zusammenstellung in Zukunft noch mehr gekürzt werden. Kommen trotzdem noch interessante Einzelheiten darin vor, so sorgen die Zeitungen — natürlich mit Ausnahme der sozialdemokratischen — dafür, daß das Publikum davon nichts erfährt. Zwar gegen die Unsitlichkeit und Unreinlichkeit der Armen darf alle Tage gepredigt werden, aber wie Ziegeleibesitzer ihre Arbeiter über Nacht, Alt und Jung, Mann und Weib unter einander, in ein enges Loch sperren, wie es um die Abtritte und um die Gelegenheit zur Reinigung vom Arbeitsschmutz in manchen Fabriken steht, wie mancher Fabrikaufseher die weibliche Arbeiterschaft als seinen Harem behandelt, davon wird nicht gemeldet. Stellen Fabrikinspektoren unbequeme Zumutungen, so empfiehlt dann ein Fachblatt, wie das „Deutsche Wollengewerbe,“ mit dem Waschzimmer zugleich „einen Empfangs- und Badesalon einzurichten und den befohlenen zweiten Abtritt zu polstern.“ Unangemeldete Besuche werden den Beamten sehr übel genommen; man warnt sie, sie könnten leicht ein Glied oder das Leben verlieren, und durch allzu großen Pflichteser gefährdet so ein Beamter leicht seine Stellung. Einfach großartig war das Verhalten der Behörden und der bürgerlichen Presse gegenüber dem Kongreß, den die Tabakarbeiter vorigen November in Berlin abgehalten haben, um gegen die vorgeschlagene neue Tabaksteuer zu protestieren. Der ganze Kongreß war ein einziger Schrei des Elends. Die Leute berechneten, daß durch die geplante Besteuerung etwa 50000 Arbeiter brotlos werden würden (10000 giebt Miquel selbst zu), und da die Cigarrenmacherei sehr ungesund, der größte Teil der Leute daher siech und zu anderer Arbeit unfähig sei, so bedeute diese neue Steuer das Todesurteil über 50000 Menschen. Und nun die Behörden und die Presse! Der Reichskanzler war eingeladen, hatte aber sich und seine Räte wegen Zeitmangels entschuldigt, obwohl der Reichstag damals gerade eine Pause machte; von den Vertretern der Presse aber war, außer den Sozialdemokraten, nicht einer erschienen, und Blätter, die täglich sechs bis zwölf Spalten mit elendem Klatsch füllen, hatten für eine so wichtige Angelegenheit nicht eine Zeile übrig. Eine Schädigung der Tabakindustrie, o ja! die darf besprochen werden, aber das Elend der Tabakarbeiter, der Menschen, um keinen Preis!

Sehr erleichtert wird diese Vogelstraußpolitik durch die bürokratischen Gewohnheiten unsers Staats. In einer richtigen Bürokratie versteht es sich von selbst, daß Mängel und Schäden nicht an den Tag kommen, sondern so lange verheimlicht werden, bis eines schönen Tages die ganze Maschine zusammenbricht. Denn die Beförderung, ja die Existenz jedes einzelnen Beamten hängt davon ab, daß bei ihm sein Vorgesetzter jederzeit alles in Ordnung findet. Daher muß auf jeder Stufe der hierarchischen Leiter alles in Ordnung zu sein — scheinen. Da das aber in Wirklichkeit natürlich niemals der Fall ist, so

müssen die Vorgesetzten von unten bis oben getäuscht werden, und der höchste Vorgesetzte würde, wenn es keine oppositionelle Presse und keine Parlamente gäbe, über die Zustände in seinem Lande ungefähr so gut unterrichtet sein wie über die auf dem Monde. Durch zwei Dinge wird die fortwährende Selbsttäuschung der Bürokratie bei uns noch ganz besonders befördert: durch die eingeriffene byzantinische Gewohnheit, freimütige Äußerungen über Zustände, Behörden und hochgestellte Personen als Erregung von Haß und Verachtung, als Majestäts- oder Beamtenbeleidigung, als groben Unfug zu bestrafen,\*) und dadurch, daß beim Militär, dem sichtbarsten Teile des Staats, der Schein mit dem Sein zusammenfällt. Denn hier ist alles äußerlich und wird jeder Fehler augenblicklich sichtbar; wenn bei einem Manöver jeder Mann im gegebenen Augenblick zur Stelle ist und in der vorgeschriebenen Haltung, in der vorgeschriebenen Verrichtung begriffen gesehen wird, so ist wirklich alles in Ordnung und für den „Ernstfall“ der Erfolg so gesichert, wie er überhaupt gesichert werden kann. Daher haben die Generale von ihrem Standpunkte aus ganz Recht, wenn sie diese vollkommene Ordnung erzwingen, gleichviel, wie viel Mann dabei draufgehen, denn seit Abschaffung des Werbesystems brauchen nur noch die Pferde, nicht mehr die Menschen gekauft zu werden; den Ersatz liefert das Volk umsonst. Aber — *hic haeret aqua!* Wie, wenn der Zufluß versiegt? Und wenn sich das bürokratische Vertuschungssystem behauptet, muß er ver-

\*) Wie verhängnisvoll die byzantinische Praxis in politischer Beziehung wirkt, weiß man von alten Zeiten her. Ein Volk, das aufs Hurraschreien dressiert ist, begrüßt natürlich auch den siegreichen Usurpator mit Hurra. Wo jede freimütige Äußerung bestraft wird, da erzieht sich eben das ganze Volk zur Lüge und Heuchelei. Wer wird denn so ein Narr sein, sich selbst und seine Familie durch unvorsichtiges Ausplaudern seiner Gedanken zeitweilig unglücklich zu machen? Daher ist in einem solchen Staate auf Loyalitätsbezeugungen gar nichts zu geben; sie bürgen nicht dafür, daß im Augenblick der Entscheidung dem Herrscher auch nur ein Zehntel treu bleiben werde. Und dabei — welche Manlosigkeit in der Verfolgung von Beamten- und Majestätsbeleidigungen! Wenn ein Redakteur von einem hochgeborenen Herrn nicht mit der geziemenden Ehrfurcht spricht, wenn ein wildgewordener Philister in seiner Stube einen Schimpfmonolog hält und eine horchende Nachbarin ihn denunziert, wenn einer bei einem meuchlings ausgebrachten Hoch auf den Monarchen sitzen bleibt, so werden sie eingesperrt; dagegen darf der höchste Beamte des Reichs Jahre lang allwöchentlich vor dem Publikum der ganzen Welt so verächtlich gemacht werden, daß in den Kreisen, denen ein Witzblatt Autorität ist, kein Hund mehr einen Bissen Brot von ihm annehmen möchte. Zwischen Karrikatur und Karrikatur ist ein Unterschied; bei der Verhöhnung Caprivi's haben wir es nicht bloß mit witzigen Einfällen, sondern mit einem klug erdachten und mit bewunderungswürdigem Geschick durchgeführten politischen Plane zu thun. Das soll keine Denunziation sein, denn ich persönlich bin für unbeschränkte Rede-, Presse- und Schimpffreiheit. Ich will nur sagen: wenn es den Behörden beliebt, dem Volke Maulkorb anzuzeigen, dann sollen sie diese Werkzeuge dort handhaben, wo wirklich die Autorität gefährdet wird, nicht aber um persönlichen Empfindlichkeiten zu schmeicheln, oder um einer mißliebigen Partei eins zu versehen, oder um durch überflüssige Denunziationen und Prozesse überflüssigen Beamten Beschäftigung zu verschaffen und das Bedürfnis nach Vermehrung der Richter- und Polizistenstellen nachzuweisen.

siegen. Wieder hat jüngst das Militärmaß herabgesetzt werden müssen, und schon ist ein Mann — wenn ich mich recht erinnere in Breslau — für tauglich erklärt worden, der eine Unfallrente bezieht. Den Sozialdemokraten allein verdanken wir es, daß wir noch ein kampffähiges Heer haben. Ohne die revolutionäre Arbeiterbewegung hätten wir keine Arbeiterschutzgesetze und wären die Löhne überall unter das Existenzminimum gesunken. Hätten die Arbeiter insgesamt den Landräten und Geistlichen geglaubt, gleich jenen gottesfürchtigen sächsischen Leinewebern, die sich mit vierhundert Mark Familieneinkommen begnügen, dafür aber nicht mehr imstande sind, den Pflug zu führen und die Muskete zu regieren, dann würde vielleicht der Himmel einige Millionen Engel mehr haben, das Vaterland aber zu Grunde gehen, und die östlichen Barbaren würden zu einem Raub- und Beutezuge keine Kanonen mehr brauchen. Die Rekrutierungen würden verlaufen, wie die Falstaffs im Hause des Friedensrichters Schaal; unter je fünf Stellungspflichtigen würde sich höchstens ein rechtschaffnes Bullenkalb finden, die andern vier würden Schimmelig, Schwächlich, Schatte und Warze heißen. Darum, so verkehrt und zum Teil verwerflich auch die Ideale der Sozialdemokratie sein mögen, sie selbst bleibt so lange notwendig und unentbehrlich, als das Volk von volksfeindlichen Millionären beherrscht wird, denen sich Presse und Bürokratie als Werkzeug darbieten. Nur durch den Chartismus konnte im Anfange unsers Jahrhunderts das englische Volk vor Verkümmern bewahrt werden; dem deutschen Volke erweist am Ende des Jahrhunderts die Sozialdemokratie denselben Dienst.



## Das evangelische Deutschtum in Palästina



Am 31. Oktober v. J., am Gedächtnistage der Reformation, wurde auf dem Muristan in Jerusalem durch den Vorsitzenden des Evangelischen Oberkirchenrats, Geheimrat D. Barkhausen, der Grundstein zur deutschevangelischen Hauptkirche gelegt. Gegen sechshundert Personen und acht deutschevangelische Geistliche wohnten der Feier bei. Die Gemeinde von Jerusalem war vollständig erschienen; aber auch die Nachbargemeinden von Bethlehern, Betdjala, Saffa-Sarona und Haifa hatten zahlreiche Vertreter geschickt. Eine ähnliche Feier fand am 6. November in Bethlehern statt. Dort weihte die deutschevangelische Missionsgemeinde ihr Gotteshaus ein, das nach den Plänen des Oberbaurats Orth ausgeführt worden ist. Es ist eine Kreuzkirche im Rundbogenstil und geschmückt mit fünfzehn gemalten Fenstern, die aus dem königlichen